

Ein Freudentag der Alten

Autor(en): **Schälli, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **18 (1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

l'amico dei fanciulli, ma tanto più l'amico dei vecchi per i quali in modo speciale ha detto: Venite a me tutti voi che siete tribolati ed io vi voglio ristorare.

In questi tempi molto calamitosi i ricoveri risentono molto dell'aumento dei prezzi sui viveri e passano un brutto quarto d'ora. Bisogna che in proporzione aumenti la generosità dei buoni, perchè i poveri vecchi non abbiano a soffrire.

Morbio Inferiore, 16 agosto 1940.

M. A. N.

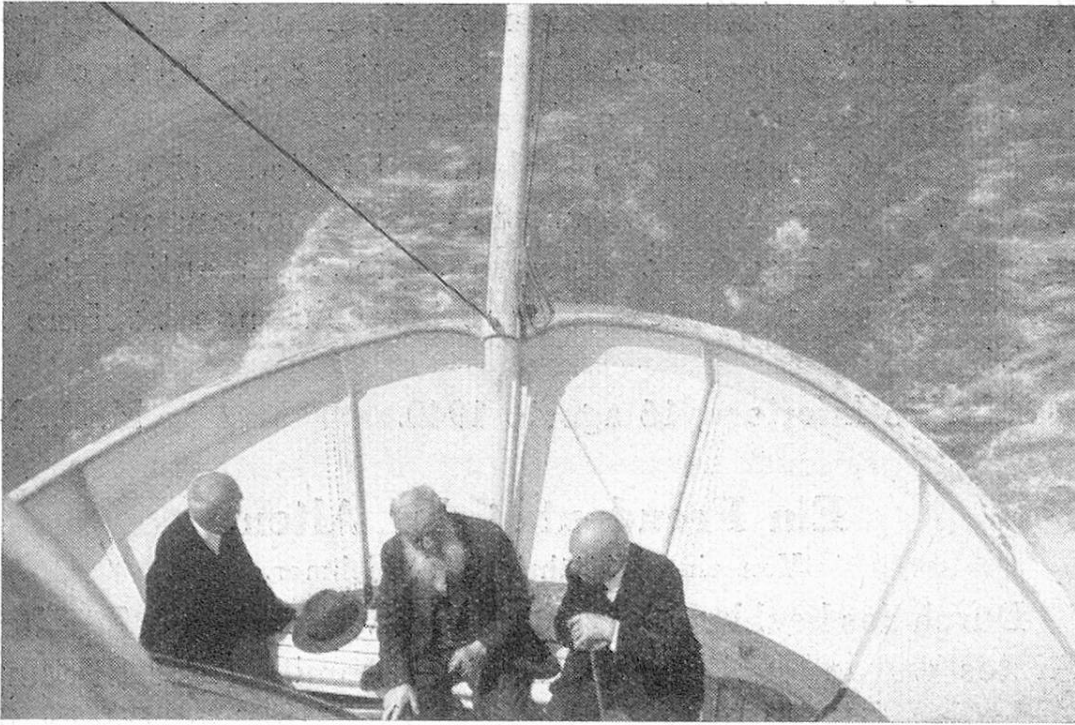
Ein Freudentag der Alten.

Von einem 81jährigen Teilnehmer.

Durch das hochherzige Legat eines verstorbenen Zürcher Arztes wurde das Zürcher Kantonalkomitee der Stiftung „Für das Alter“ instand gesetzt, die ältesten seiner in Zürich wohnenden Schützlinge zu einer Seefahrt nach Rapperswil einzuladen. Schon lange vor der Abfahrt pilgerten Männlein und Weiblein in zum Teil uralter Tracht dem Landungssteg zu. Wie leuchteten aller Augen, als die „Stadt Rapperswil“ in Sicht kam!

Gegen 400 Hochbetagte bestiegen bedächtig das geräumige Schiff, auf schwachen Füßen Stehende wurden von freundlichen Helferinnen auf bequeme Plätze geführt. Es herrscht kein großer Lärm, denn die alten Leute fühlen sich noch fremd. Erst als das Schiff dem rechten Ufer zusteuert und ein flottes Handörgelerquartett ein Marschlied intoniert, kommt ein frohes Leuchten in die Gesichter. Welche Pracht breitet sich an den sonnigen Hängen des Zürichsees mit seinen hellen Landhäusern, stattlichen Dörfern und in sattem Grün versteckten Höfen aus! Die Halbinsel Au mit ihren herrlichen Parks, die idyllische Ufenau und Lützelau gleiten vorüber. Nur zu bald naht das Ziel der Fahrt: die Rosenstadt Rapperswil.

In ihrem Hafen ankert das schöne Schiff, und seine originelle Fracht geht an Land und strömt dem nahen Hotel Schwanen zu. In den großen, kühlen Sälen mit dem einzigartigen Blick auf den See und die Voralpen wird ein



Drei alte Getreue im Heck des Schiffes.

„glustiges“ Vesperbrot serviert: knusperige Weggli und Kuchen, dazu Butter und Konfitüre, Kaffee und Milch. Freundliche Serviertöchter füllen immer wieder die leeren Tassen. Da geht den alten Männern und Frauen das Herz auf, und frohes Geplauder durchdringt die weiten Räume.

Plötzlich wird alles still: Dr. med. F. Kaufmann, der Vizepräsident des Zürcher Kantonalkomitees, begrüßt die Gäste, erzählt ihnen von dem verstorbenen Gönner, dem sie die Unterbrechung des grauen Alltags durch ein so sinnvolles Fest verdanken, und erinnert an die erste Seefahrt der Alten, welche 1926 durch das Entgegenkommen eines Auslandschweizers ermöglicht wurde. Er schließt mit der Hoffnung, daß keine so lange Zeit bis zur nächsten Seefahrt der Alten vergehen werde. Ein Genfer, der im Ausland fließend Deutsch gelernt hat, erhebt sich und dankt in wohlgesetzten Worten namens der Teilnehmer. Sogar die älteste Anwesende, eine Vierundneunzigjährige, läßt es sich nicht nehmen, ebenfalls ihrem Dank Ausdruck zu geben.

Nun begibt sich alles ins Freie. Wer nicht mehr auf



Zufriedene Teilnehmer an Bord der „Stadt Rapperswil“.

soliden Beinen steht, macht es sich in den schönen, schattigen Hafenanlagen bequem. Die meisten durchstreifen das heimelige Städtlein. Viele erklimmen den Stadthügel mit dem Polenschloß und der alten Stadtkirche und genießen die wunderbare Aussicht. Auf einer nahen Bank sitzt ein altes Paar und diskutiert lebhaft. „Rapperswil isch würklich e Perle im St. Gallerland“, meint der Mann. „En Chabis“, — sagt die Frau — „Rapperswil isch am Zürisee und ghört zu Züri.“ Flötentöne unterbrechen den heitern Disput.

„Wo Berge sich erheben“, schallt's vom Landungssteg. Neben unserem Dampfer hat sich eine kleinere Kollegin, die „Wädenswil“, vor Anker gelegt, vollgestopft von Schülern. Vom Schiff der Jugend zum Schiff der Alten klingt froher Sang und Handorgelmusik. Hüben und drüben will das Grüßen und Winken und Abschiednehmen nicht enden. Ein reizvollerer Gegensatz und eine lebenswürdigere Ergänzung als die zwei verschiedene Generationen mit sich führenden Schiffe läßt sich nicht denken.

War man auf der Hinfahrt gegenseitig etwas scheu und zurückhaltend, so haben sich jetzt die Zungen gelöst.



Die älteste Teilnehmerin: die 94jährige Emilie Kühne.

Dankerfüllt ob all dem Schönen rüstet man sich zum Aufbruch. Frohsinn und Heiterkeit herrscht auf der Heimfahrt dem von der Abendsonne bestrahlten rechten Seeufer entlang. Angeregt unterhalten sich alle mit ihren Nachbarn. Zwischenhinein wird ein Vaterlandslied angestimmt, alles singt mit, vom Steinkohlenbaß bis zur grellen Fistelstimme.

Am Zürichhorn spiegelt sich die Sonne in den Fenstern der Fischerstube. Schöne Erinnerungen an das Dörfli werden wieder lebendig. Der Dampfer nähert sich dem Bürkliplatz. Voll und ernst wird die Vaterlandshymne gesungen. Langsam entleert sich das Schiff. Auf dem Landungssteg wird herzlich Abschied genommen.

Soviel Liebe und Freundlichkeit wird den alten Leuten nicht alle Tage geschenkt. Manche, die jahraus jahr-

ein nie ein teilnehmendes Wort vernehmen, werden noch lange in ihrer einsamen Kammer des herrlichen Sommertages und der aufgeräumten Gesellschaft gedenken, die wie eine große Familie die Fahrt in vollen Zügen genoß. Neben den Mitarbeitern des Zürcher Kantonalkomitees gebührt ein besonderer Dank der wackern Schiffsmannschaft, die den schwachen Alten beim Ein- und Aussteigen so rührend freundlich behilflich war. A. Schälli.

Eine hundertjährige Baselbieterin.

Am 6. August vollendete Frau Anna Barbara Weibel-Hofmann in Lausen bei Liestal ihr hundertstes Lebensjahr. Die Jubilarin hat sich nie träumen lassen, einmal so alt zu werden. „Jo, wenn mer emol öpper gseit hät, i wurd 100 Jahr olt, i glaub, i hät em no wüescht gseit!“

In Lupsingen geboren, wuchs Anna Barbara mit drei Schwestern und einem Bruder in einer Posamenterfamilie auf und lernte früh die Arbeit kennen. Denn es standen im elterlichen Haus drei Posamenterstühle. Da gab es Spüeli zu machen und später mitzuhelfen beim Weben. Den achtstündigen Arbeitstag kannte man in der Posamenterei damals noch nicht. Nicht selten stand man vom ersten Tagesgrauen bis um Mitternacht am Webstuhl. Frau Weibel entsinnt sich, daß einmal wegen einer pressanten Rechnung sechs Wochen lang Tag und Nacht gewoben werden mußte, wobei die Familienglieder einander ablösten.

Hatte man den „Herren“ fertige Ware abzuliefern, so trugen ihrer zwei die sauber geputzten Bündel in einer ovalen Zeine zu Fuß nach Basel. Der dreistündige Weg führte über die Gempener Hochebene nach Münchenstein und Basel. Hatte man den Arbeitslohn mit nach Hause zu nehmen, so mied man den Weg über den Stollen. Einmal schritt Anna Barbara mit ihrer Schwester in später Stunde durch die Hard, das sauer erworbene Geld ins Nastuch geknüpft mit sich tragend. Aus Furcht, von jemandem gehört zu werden, zogen sie ihre Schuhe aus und gingen bis nach Pratteln barfuß.